

HEYNE <

Das Buch

Mit der schwangeren Jessi an seiner Seite realisiert Jens Fischer, dass er in seinem Leben doch etwas mehr verändern muss als nur den Mitbewohner. Mit Gelegenheitsjobs wird er sicherlich keine Familie ernähren können, doch gelernt hat er nichts, und sich für längere Zeit auf ein Projekt zu konzentrieren, ist nicht seine Stärke. Ärgerlich, dass er das erst begreift, als Jessi mit ihrem Koffer in der Hand vor ihm steht, um für ein paar Tage zu ihrer Trauzeugin zu ziehen. Jens schiebt Panik: Will sie ihn verlassen? Er beschließt, sein Leben radikal zu ändern und eine Basis für die Zukunft aufzubauen. Doch um ihn herum herrscht Chaos, denn sein ehemaliger Bademeistermeister Hondo will zum Judentum konvertieren, sein Ex-Mitbewohner Sven um die Welt radeln und sein Vater in vollen Zügen seinen zweiten Frühling genießen. Wie soll Jens da sein Leben auf die Reihe kriegen?

Der Autor

Murmel Clausen, geboren 1973 in München, als Co-Autor für den Kinoerfolg *Der Schuh des Manitu* mitverantwortlich, schrieb bislang vorrangig fürs Fernsehen. Er verfasste u. a. Sketche für *Ladykracher*, *Tramitz & friends* und die Kultcomedy *Die Bullyparade*.

Murmel
Clausen
Frettnapf

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 05/2013
Copyright © 2013 Murmel Clausen
Copyright © 2013 by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Redaktion: Tamara Rapp
Umschlagfoto: Jagodka/Fotolia
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-41017-6

www.heyne.de

*And you won't disappoint me,
I can do that myself.
(Glen Hansard, Leave)*

Hochzeitsmesse

»Allein im Januar 2013 fanden in über 100 verschiedenen deutschen Städten Hochzeitsmessen statt.«

Ich stehe auf der Sonnenseite des Lebens im Schatten und sehe schon die nächsten Wolken aufziehen. Weil ich so dämlich bin und mit meiner Verlobten gerade über die »Marry Me!«-Messe laufe, obwohl ich es hätte besser wissen müssen. Ich kenne mich mit Verbrauchermessen aus, im vergangenen Jahr habe ich selbst auf der hier gearbeitet. Und schon da ist mir aufgefallen, dass auf der »Marry Me!« mehr voreheliche Trennungen vollzogen werden als sonst wo, denn hier werden alle entscheidenden Fragen beantwortet, die in einer Ehe aufkommen können: Was ist man dem anderen wert? Welche geschmacklichen Abgründe hält der Partner verborgen? Und warum macht man eigentlich genau den gleichen Scheiß wie all die hässlichen Menschen um einen herum?

Wer mit seinem Lebensgefährten nach einem Tag hier glücklich nach Hause fährt, steuert einer langen und erfüllten Ehe entgegen. Alle anderen werden es schwer haben. Sehr schwer. Ich selbst habe beim letzten Mal sündhaft teure Eheringe angepriesen; sie werden aus einem einzigen Goldnugget gegossen, der ein paar Milliarden Jahre in der australischen Erde nur auf diesen einen wunderbaren Moment gewartet hat. Während diese Vorstellung den Bräuten regelmäßig den ultimativen Romantik-

kick gab, glitt bei ihren Gatten in spe der Blick immer nur auf die Preistafel unserer Beispielnuggets, und von dort aus zum nächsten Stand, wo ein Spaßanbieter Plastik-Eheringe zum Wegwerfen ausstellte. Es war mir eine Freude, die Männer laut um ihre Aufmerksamkeit zu bitten, da ich so den Damen an ihrer Seite erst richtig klar machen konnte, wie billig sich ihr Partner aus der Affäre ziehen wollte. Immerhin, fügte ich in jedes Gespräch ein, gibt es ja in den USA das ungeschriebene Gesetz, dass allein der Verlobungsring in etwa dem Wert von drei Monatsgehältern entsprechen sollte. Dabei fiel den Herren meistens die Kinnlade nach unten, während die Damen bestätigend nickten. Der dezente Hinweis, dass man sich natürlich auch diese Wegwerf-Ringe von nebenan kaufen könne, garniert mit der pointierten Feststellung, dass unsere Produkte dagegen nun einmal für die einzig wahre, große Liebe gedacht seien, reichte in den meisten Fällen für eine wunderbare Eskalation direkt vor meinen Augen.

Da dieses Jahr beide Stände nicht mehr auf der Messe zu finden sind, gehe ich davon aus, dass sich sowohl das 5000-Euro-Goldklumpen-Konzept als auch der Wegwerf-Ring nicht durchsetzen konnten. Allerdings traue ich mich nicht, Jessi zu fragen, welche der beiden Ideen ihr eher zugesagt hätte, da sie schon den ganzen Tag etwas gereizt ist. Eheschlusspanik.

Ich kenne meine Verlobte inzwischen ganz gut, auch wenn das vielleicht eine etwas magere Aussage über die Frau ist, der man in wenigen Wochen sein Jawort geben möchte. Wir sind uns zwar erst vor knapp sieben Monaten das erste Mal begegnet, doch Jessi ist bereits im sechsten Monat schwanger. Die Hochzeit haben wir in

einer alkoholfreien Schnapslaune auf ihre Initiative hin beschlossen, um uns den ganzen Sorgerechtsschmarrn zu schenken. Das könnte in unserem Fall nämlich interessant werden, weil das Kind, das in meiner schönen Freundin wächst, nicht von mir, sondern von meinem ehemaligen WG-Mitbewohner Sven stammt, mit dem sie ein Mal versehentlich geschlafen hat – sie war bei der Empfängnis schwer bekifft und dachte, dass ich es bin, der gerade auf ihr herumturnt. Am Ende war das dann aber auch vollkommen egal, denn wir lieben uns, und ich habe die Vaterschaft zu Svens Erleichterung sofort akzeptiert. Immerhin habe ich ein paar Wochen nach ihm ebenfalls mit ihr geschlafen und könnte somit rein theoretisch auch der Vater sein. Nur eben praktisch, mathematisch und biologisch nicht. Nebensächlichkeiten.

Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich nicht ganz verstehe, was Jessi in mir sieht. Muss ich aber vermutlich auch nicht, denn ich bin seit einem halben Jahr so glücklich wie noch nie in meinem Leben. Sie ist nämlich nicht nur einfach sensationell, sondern auch alles um sie herum – egal, was sie macht, erzählt, erlebt oder kreierte, ich bin davon begeistert. Es gibt nichts, was ich nicht an ihr liebe. Würde mir ein Idiot ein Hemd aus den Flusen aus Jessis Bauchnabel anfertigen – ich würde es, ohne mit der Wimper oder Nase zu zucken, tragen.

»Würdest du ein Hochzeitskleid anziehen, das aus den Flusen genäht wurde, die ich in meinem Bauchnabel habe?«, frage ich sie spontan und mit einer gewissen Emphase, da mir der Gedanke einen angenehmen Schauer über den Rücken jagt.

»Wie viele Flusen hast du denn da drin?«

»Für so 'n Kleid reicht das locker.«

»Wenn die Alternative die Kleider hier sind, ja.«

Ich wusste es – sie liebt mich genauso wie ich sie. Wobei die Brautmode vor Ort wirklich direkt aus der Tüllhölle geliefert worden sein muss. Genau wie die Hochzeitstorten, auf die wir gerade zusteuern und die Jessi offenbar den Rest geben.

»Kein Wunder, dass ich auf den meisten Hochzeiten das kalte Kotzen bekomme, hier wird ja ausschließlich kitschiger Schrott angeboten«, fasst sie ihr bisheriges Messeerlebnis treffend zusammen. »Allein schon so eine Torte wäre für mich ein Scheidungsgrund.«

Ich kann nicht genau sagen, was just an diesem Ausstellungsstück so schrecklich sein soll, nicke aber brav, da ich vorhin schon von ihr zusammengestaucht wurde, als ich ein Kleid mit »okay« bewertet hatte, das sie nicht mal tot anziehen würde. Selbst meine gemurmelte Antwort, dass wir das ja bei ihrer Beerdigung sehen würden, begleitet vom demonstrativen Einstecken einer Visitenkarte des Anbieters, konnte sie in ihrer Empörung über meinen miserablen Geschmack in Sachen Brautmode nicht bremsen. Seitdem äußere ich nur noch Zustimmendes, egal, was Jessi sagt.

»Vielleicht war's einfach 'ne Kackidee, hierherzukommen.«

»Stimmt, aber dann muss ich mich schon fragen, warum du es überhaupt vorgeschlagen hast.«

»Na ja, es ist Sonntag, und draußen liegt Schneematsch ...«

»Und ich bin zu fett, um irgendwas anderes zu machen, oder?«

»Quatsch. Aber zu Hause rumsitzen ist doch auch Mist.«

»Zum Glück hat das mit dem Gekotze aufgehört, sonst ...« Sie bricht mitten im Satz ab.

»Sonst was?«

»Ist dir eigentlich aufgefallen, dass ich ständig Drohungen ausspreche?«

»Nicht ständig.«

»Aber oft?«

»Ich mach's dir ja auch nicht leicht«, setze ich schnell nach, um präventiv zu schlichten.

»Entschuldige. Ich weiß auch nicht ... Das müssen die Hormone sein.«

»Bei mir oder bei dir? Weil, also, meine, die sind Schrott und werden es auch bleiben.«

Wenigstens habe ich die Gabe nicht verloren, Jessi zum Lächeln zu bringen, wenngleich seit ein paar Tagen eine Traurigkeit darin zum Vorschein kommt, eine schwermütige Nachdenklichkeit, die ich von Jessi so gar nicht kenne. Mein Rezept dagegen ist die von mir erfundene subtile Passivprokrastination – ich lenke sie einfach ab. Das beherrsche ich inzwischen wie kein Zweiter.

»Pass auf: Wir tun einfach so, als wollten wir die beschissenste Hochzeit der Welt feiern und gehen nur noch an die Stände, die uns diesem Traum ein Stück näherbringen. Vielleicht kommen wir so drauf, wie wir am liebsten feiern wollen. Per Ausschlussverfahren sozusagen.«

»Das ist der erste vernünftige Satz, den du heute von dir gegeben hast. Obwohl ich eigentlich die gesamte Messe ausschließe.«

Trotz ihrer Ablehnung gegen alles und jeden hier leuch-

ten Jessis Augen wieder. Im Sommer haben wir mal was Ähnliches gemacht, als wir in der Innenstadt einen Herrenausstatter mit pervers hässlichen Strickwaren besucht und großes Interesse an einem Siebenhundert-Euro-Kaschmirpulli vorgetäuscht haben, dessen Muster als Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt gehört hätte.

Sie nimmt meine Hand und zerrt mich fröhlich durch die restlichen zwei Hallen. Wir verneigen uns vor der Filmkunst eines Hochzeitsvideo-Spezialisten, dessen Demovideo durch ein Feuerwerk an Überblendeffekten besticht, versuchen einem Fotografen, der in den 80-ern stehen geblieben ist, Fotos anderer Paare abzukaufen, und lassen uns die schrecklichsten Glitzervisitenkarten der schlechtesten Papeteristen Deutschlands geben. Einem ernsthaft traurigen Clown schenken wir mit dem Angebot neue Hoffnung, bei unserer angeblich geplanten Megasause auf den Malediven sein erbärmliches Programm zum Besten geben zu dürfen, melden uns zu drei Gratis-Testabendessen in Hotelrestaurants im Münchner Umland an und heucheln großes Interesse an Brautmode für Hunde. Schließlich saufe ich mich bei der feinsten Auswahl deutscher Spitzenweine einmal den Rhein hoch und kurz darauf die Deutsche Weinstraße wieder herunter, bis wir schlussendlich in der Eingangshalle sitzen und die Paare beim Verlassen des Messegeländes beobachten. Man kann genau erkennen, wer mit diesem durchschnittlichen Angebot hier den schönsten Tag seines Lebens auszustatten in der Lage ist, und wer das ganze Thema Heiraten erst mal ad acta gelegt hat. Für uns ist wieder alles hunky-dory, bis in der Menge plötzlich eine demonstrativ schwangere Frau ihr Gesicht zu einer übertriebenen Frat-

ze der verzückten Überraschung verzieht und auf uns zugeht.

»Jessi, Süße!«, schreit sie und hängt einen dieser Jöhler dahinter, wie man sie sonst nur aus Casting-Shows kennt, wenn die Kandidaten erfahren, dass sie in den kommenden Wochen an einem paradiesischen Ort blamiert, schikaniert und ausgebeutet werden sollen. Diese Freudenschreie sind mit das Erbärmlichste, was einem Menschen entfahren kann, selbst ein viel zu lauter Freudenspuck ist mir bei Weitem angenehmer.

»Oh, Gott, nicht die«, stöhnt Jessi. »Das ist Irina aus dem Geburtsvorbereitungskurs.«

»Die gefragt hat, was man zum Anstoßen nach der Geburt nehmen soll, wenn man keinen Champagner mag?«

»Genau die.«

Ich musste bei der gesamten Geburtsvorbereitung nur an einem einzigen Sonntag dabei sein, um zu lernen, wie viele Möglichkeiten es gibt, sich als Mann in den Stunden vor der Geburt zum Deppen zu machen.

»Hey, Darling, was treibst du denn hier? Hat das mit dem Dritten Orden geklappt?«, sprudelt es aus Irina heraus, und ich bin mit einem Schlag hellwach. Der Dritte Orden ist eine der großen Geburtskliniken der Stadt, und ich sollte dort schon vor zwei Wochen anrufen, um zu fragen, ob Jessi unser Kind bei ihnen zur Welt bringen kann.

»Da sind wir dran«, antworte ich knapp und wende mich Irinas Mann zu, um mit einer kurzen Vorstellungsgeschichte vom Thema abzulenken.

»Jens.«

»Lutz.«

Und schon habe ich kein Interesse mehr, mich mit die-

sem Mann zu unterhalten. Wer so einen Namen an seinem achtzehnten Geburtstag nicht ändert, kann nicht ganz sauber sein. Lutz ist der Opel unter den Vornamen, eine Namensänderung würde selbst im schlimmsten Fall positiv auffallen. Es gibt keine schlechteren Namen, Lutz ist der Supertrumpf im Schrottnamensquartett, der sticht sogar Jobst, Tobi und Claus. Um jedoch weiter von den Geburtskliniken abzulenken, ziehe ich mir die naheliegendste Frage aus der Nase.

»Und? Haut ihr auf den Putz, Lutz?«

Er lacht tatsächlich.

»Logo, ist ja echt geil hier. Habt ihr die Torten gesehen?«

»Und die Kleider?«, setzt Irina schwärmerisch nach, woraufhin ich durchatme, der Themenwechsel ist vollzogen.

»Grenzgenial«, urteilt Lutz, wofür ich ihm direkt eine schmieren könnte. Bei einem »leider ziemlich geil« hätte ich mich sicher nicht zurückhalten können.

»Und welche Seite von der Grenze meinst du da? Also, nicht ganz genial – oder gerade noch?«

»Wie?«

»Fang jetzt nicht so an, Jens«, erstickt Jessi die aufkeimende Diskussion, die mir sehr geholfen hätte, meine Wut über mich und die dumme Idee, hierherzukommen, abzubauen.

»Wann isses bei euch denn so weit?«, unterstützt Irina Jessis Schlichten.

»Hochzeit im April, Geburt zwei Wochen später«, antworte ich und versuche, auf keinen Fall sympathisch oder humorvoll zu wirken, um ja nicht den Eindruck zu erwe-

cken, die beiden wiedersehen zu wollen. Das scheint die zwei Torfgesichter jedoch nicht zu stören, offenbar besteht ihr gesamter Bekanntenkreis aus Langweilern. Menschen, die es grenzgenial finden, einen Karton mit dreißig Kleinen Feiglingen mit auf eine Party zu bringen, zu »I gotta feeling« von den Black Eyed Peas abhotten und total emotional werden, wenn auf einer Hochzeit Mario Jordans »Welch ein Tag« gespielt wird. Wer darüber Bescheid weiß, dass ich im Jahr 2002 mit einer Freundin Schluss gemacht habe, weil sie unbedingt bei der Münchner »Wetten dass ...?«-Stadtvette mitmachen wollte, wird verstehen, wie wenig ich mit Leuten anfangen kann, die man offensiv anschweigen muss, um ihnen klarzumachen, dass man ihnen im Grunde nichts mitzuteilen hat.

»Wir müssen unbedingt mal was zusammen unternehmen«, versucht nach einer gefühlten Ewigkeit Irina noch einmal die Unterhaltung in Gang zu bringen, und wir nicken halbherzig, »vielleicht Sonntag, nach dem Paartag.«

»Das wird bestimmt superinteressant«, stimmt Lutz enthusiastisch ein. Doch wir sind eine Wand aus Eis, an der ihre kläglichen Kommunikationsversuche abprallen. Warum Jessi nichts mehr sagt, weiß ich nicht, schenke dem aber keine weitere Beachtung.

»Okay, machen wir. Wir müssen jetzt auch los. Ihr seht euch ja im Kurs«, beende ich diese Begegnung der unangenehmen Art, stehe auf und reiche Jessi meine Hand, die sie jedoch nicht nimmt. Die Wolken verdichten sich.

Kampfsportmesse

»Die fit4fight Messe Freiburg fand erst- und letztmals am 31.10.2010 von 15:00 bis 18:00 Uhr auf dem Großparkplatz am EDEKA-Markt statt.«

Mir war nicht bewusst, dass »das Beste der Welt« derart präsent im eigenen Leben wird, sobald man ein Baby erwartet. Genauer gesagt das beste Baby der Welt, für das von allem nichts Geringeres gut genug ist. Weshalb der beste Papa der Welt der besten Mutter der Welt die teuersten Wünsche der Welt von den schönsten Lippen der Welt abliest. Da er sie aber nicht in der besten Entbindungsklinik der Stadt angemeldet hat, die garantiert auch die beste der Welt ist, befindet er sich nun in der beschissenssten Welt der Welt. Und alles nur, weil er nicht in Kenntnis darüber gesetzt wurde, dass man dort schon in der achten Schwangerschaftswoche vorstellig werden muss. Ihm war das immer so vermittelt worden, dass überhaupt erst ab der zwölften Woche offiziell vom Vater- beziehungsweise Mutterglück gesprochen werden darf.

»Ja, aber das gilt nicht für Ärzte!«

»Wer meldet denn bitte sein Kind so früh zur Geburt an? Ich dachte immer, dass so was Unglück bringt.«

»Fang bloß nicht mit Unglück an, Jens. Wir haben uns darauf geeinigt, dass es in unserer Schwangerschaft das Wort Unglück nicht gibt.«

»Ich meine ja nur ...«

Womit die Diskussion auch schon wieder beendet ist. Für mich zumindest, denn ich bin eh gerade auf dem Weg zum Rechner und kann mir nicht vorstellen, dass Jessi sich noch weiter wegen einer solchen Lappalie streiten möchte.

»Wenn du dich jetzt vor deinen Computer hockst, drehe ich durch«, schreit sie mir hinterher. Das mit dem Ende der Diskussion sieht sie wohl anders als ich.

»Ich bring nur meinen Teller weg und hol Wasser. Willst du irgendwas? Tee oder so?«

Schweigen. Ich klimpere mit etwas Geschirr in der Küche, weil ich gar keinen Teller hatte, gehe an den Kühlschrank, nehme einen Schluck Milch aus der Packung und mache mich dann auf den Weg zurück in die Ungemütlichkeit der verbalen Auseinandersetzung. Als ich das Wohnzimmer betrete, weint Jessi, und ich fühle mich schlagartig wie ein Schwein, ein Schuldreflex, der mir garantiert in meiner frühen Kindheit antrainiert worden ist – und an dieser Stelle möchte ich dann gerne meine Mutter und meinen Vater grüßen.

Jessi heult eigentlich nie, und wenn, dann nicht vor mir. Ich werde angeschwiegen oder laut beschimpft, wobei es mir relativ gleichgültig ist, für welche der beiden Streitvarianten sie sich entscheidet, ich leide so oder so wie ein Hund. Ich brauche Harmonie wie andere Schokolade, dafür bin ich auch bereit, sehr viel einzustecken. Jessi darf mich beschimpfen und zurechtweisen – solange sie danach wieder glücklich und zufrieden ist, stecke ich das weg. Ich verdränge es wie alles, was irgendwie meine Grundharmonie in einem beliebigen Lebensbereich stören könnte. Steuern, zum Beispiel. Oder Schulden. Und aktuell natürlich die Jobsache.

»Mann, Jessi«, versuche ich ein vernünftiges Gespräch zu beginnen, »das ist doch nicht so gemeint.«

»Mann mich nicht an!«

»Entschuldige. Ich finde es nur krass, dass diese ganzen Supereltern schon ihre Geburtstermine buchen, wenn andere noch mit ein bisschen Restrealismus die kritische Phase der Schwangerschaft abwarten.«

»Das Problem sind nicht die anderen Eltern, sondern du. Und kritisch ist bei uns schon lange nichts mehr, höchstens deine Einstellung.«

Eigentlich hatten wir uns auf Jessis Initiative hin im Stillen darauf geeinigt, dass alle anderen werdenden Eltern Idioten sind. Vornehmlich die Frauen, klar, denn die beginnen sich größtenteils schon während der Schwangerschaft über die Existenz ihres noch ungeborenen Babys neu zu definieren. Wir hatten vereinbart, dass ein Umdenken, eine Neuorientierung und -ausrichtung der eigenen Lebenshaltung und -philosophie sicherlich angebracht und nicht verwerflich sind. Nur das komplette Hohldrehen verurteilen wir, beziehungsweise haben wir verurteilt, denn meine Verlobte macht nun schon seit einigen Wochen Anstalten, selbst in die Rolle der leicht gestörten Übermutter zu fallen. Im sechsten Monat kann ich das allerdings als hormonbedingte Bewusstseinsveränderung verzeihen.

»Außerdem waren wir uns doch sicher, dass wir in die Taxisstraße gehen, und da hat die Frau am Telefon gesagt, dass es reicht, sich acht Wochen vor dem Termin anzumelden«, versuche ich meine Untätigkeit zu rechtfertigen.

»Da wusste ich aber noch nicht, wie gut der Dritte Orden ist.«

»Nur weil die Zicken in deiner Geburtsvorbereitungsgruppe, die du übrigens hasst, das behaupten. Wenn du mich fragst, sind die komplett geisteskrank, wenn sie ihr inoffizielles Kind quasi mit dem Weglegen des Schwangerschaftstests dort einbuchen. Und nur weil diese Tanten dort ihre Handtücher auf die Spreizliegen schmeißen, heißt das nicht, dass es das bessere Krankenhaus ist. Ich habe zumindest nicht mitbekommen, dass in anderen Kliniken irgendwas schlechter läuft und reihenweise die Mütter und Neugeborenen sterben.«

»Du hast ja auch keine Ahnung.«

Das ist ihr neustes Totschlagargument, das stets von einem Totschlagblick begleitet wird. Das Schlauste ist, sich daraufhin erst mal tot zu stellen. Ich setze mich also neben sie auf die Couch, auf der sie nun die Tage verbringt, lege ihre Füße auf meinen Schoß und schweige vor mich hin. Darin bin ich beängstigend gut. Zum Glück ist es nicht dunkel, sonst würde ich einschlafen, was meine Lieblingsstrategie ist, um einen gerade aufkeimenden Streit frühzeitig zu beenden. Tagsüber schaffe ich dasselbe oft mit einer kleinen Fußmassage, die ich auch diesmal einzuleiten versuche.

»Und was machen wir jetzt?«, will Jessi wissen, um mein Totstellen zu beenden.

»Ich kann ja mal hinfahren und versuchen, ob ich nicht irgendwas ausrichten kann. Du hast doch erzählt, dass von den Tussen in der Gruppe eh zwei lieber eine Hausgeburt wollen und sich nur vorsorglich angemeldet haben.«

Mein Daumen kreist mit sanftem Druck auf ihrer Fußsohle herum, was Jessi aber offenbar gar nicht registriert. Statt sich zu beruhigen, erklärt sie, dass ich mir den Trip

sparen kann, da neunzig Prozent aller geplanten Hausgeburten so oder so im Kreißsaal enden.

»Gut. Aber wenn von den acht Frauen in deiner Gruppe zwei so eine Hausgeburt planen, sind das immerhin fünfundzwanzig Prozent, und wenn die da zehn Geburten am Tag haben und davon auch zwei lieber zu Hause wären, dann finden bei einer Erfolgsquote von zehn Prozent an zehn aufeinanderfolgenden Tagen zwei Geburten nicht im Kreißsaal statt.«

»Hä?«

»Ich sag ja nur – alle fünf Tage wird dort ein Termin nicht wahrgenommen.«

»Ja, Jens, nach deiner Scheißlogik.«

»Alternativ können wir uns nirgendwo anmelden und dann einfach einen Krankenwagen rufen, wenn die Wehen einsetzen, und uns in den Dritten Orden fahren lassen. Die können uns ja nicht wieder nach Hause schicken. Oder wir fahren einfach mit 'nem Taxi hin«, denke ich laut, was meinem Vorsatz, nie wieder laut zu denken, aufs Äußerste widerspricht.

»Oder wir probieren's einfach mit einer Hausgeburt«, fährt Jessi mich an und zieht ihre Füße zurück. Ich beschließe, mich wieder tot zu stellen, während sie aufsteht und das Wohnzimmer verlässt, leise über das Zusatzgewicht im Bauch stöhnend.

Ich habe mich an meinen Computer zurückgezogen, um so zu tun, als würde ich arbeiten. Eigentlich gibt es nichts vorzubereiten, nur einen kleinen Auftrag auf der eCarTec-Messe in zehn Tagen. Seit gut fünf Jahren lebe ich fast ausschließlich von solchen Jobs auf sämtlichen Messen, die in unsere schöne Stadt kommen. Mal muss

ich den Besuchern alles über innovative Seifenspender erklären, das nächste Mal ein vollendet idiotisches Fitnessgerät vorstellen, an welches sich im nächsten Jahr niemand mehr erinnern wird, und nun eben eine Präsentation für eine revolutionäre Akkuladestation vorbereiten, die sich jedermann in die Garage stellen sollte, der ein Elektroauto hat. Top Plan, der aber daran scheitern wird, dass die gefühlten neun Elektroautobesitzer in Deutschland bestimmt ein hart umkämpfter Markt sind.

Alleine bin ich mit dem Job ganz gut um die Runden gekommen. Dass ich konstant um die null Euro auf dem Konto hatte, habe und vermutlich auch haben werde, war nie problematisch für mich. Da mir nun aber ein Kind ins Haus steht und Jessi in ihrem Elternjahr auch nicht an die Obergrenze des Elterngelds kommt, wird mir immer mulmiger, wenn ich an Ausgaben denke. Das ist wohl die männliche Variante der Schwangerschaftsübelkeit.

»Und? Irgendwas Neues auf Facebook?«, reißt mich Jessi aus meinen Gedanken. Da diese Seite tatsächlich gerade auf meinen Monitor geöffnet ist, drück ich hastig cmd+h, und der Browser verschwindet von der Oberfläche.

»Nee, nur Scheiß.«

Ich drehe mich zu ihr um und erkenne sofort, dass es diesmal nicht mit einem Blumenstrauß und schön Essen gehen getan sein wird. Jessi hat ihren Mantel an und eine gepackte Tasche neben sich stehen.

»Fährst du weg?«, frage ich blöd, worauf sie mich nur schweigend anblickt.

»Jetzt ernsthaft. Was wird das?«

»Ich muss mal ein paar Tage raus hier«, setzt Jessi an.



Murmel Clausen

Frettnapf

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-41017-6

Heyne

Erscheinungstermin: April 2013

Totstellen ist auch keine Lösung - Frettchen, die Zweite

Mit der mittelhochschwangeren Jessi an seiner Seite merkt Jens Fischer, dass er in seinem Leben doch etwas mehr verändern muss als nur den Mitbewohner. Ärgerlich, dass er das erst begreift, als Jessi mit gepackten Koffern vor ihm steht, um für ein paar Tage zu Freunden zu ziehen. Was Jens einst anstellen wollte, um seine Ex-Flamme Maren für sich zu gewinnen, muss er nun endlich umsetzen, um von Jessi nicht verlassen zu werden. Wahrlich kein leichtes Unterfangen.